

„Wir dürfen nicht wegschauen!“

Der brutale Femizid in St. Leon-Rot ist kein Einzelfall. Täglich erfahren Frauen in Deutschland Gewalt. SPIELFELD sprach mit der Wissenschaftlerin Prof. Dr. Kristina Wolff und einer Betroffenen, deren Ex-Ehemann sich und die gemeinsame Tochter in Heidelberg tötete. Sie war fünf Jahre jung.

Es ist eine schreckliche Tat, die sich am 25. Januar 2024 im Löwenrot-Gymnasium in St. Leon-Rot ereignete. Eine 18 Jahre alte Schülerin wurde mit einem Messer brutal getötet, der mutmaßliche Täter war gleich alt, die beiden sollen zuvor zeitweise ein Paar gewesen sein. Femizid nennt man eine solche Tat – „die gezielte Tötung einer Frau, weil sie eine Frau, beziehungsweise ein Mädchen ist oder weil Frauen überproportional von dieser Form von Gewalt betroffen sind“, erklärt Prof. Dr. Kristina Wolff. Sie gründete im Januar 2019 die von der TSG Hoffenheim unterstützte Organisation „Femicide Observation Center Germany“ (F.O.C.G.). Für sie dokumentiert die Wissenschaftlerin sämtliche in den Medien erwähnte Femizide in Deutschland. 189 waren es demnach allein im Jahr 2023, die Rhein-Neckar-Region sei ein „Brennpunkt“.



Maria Lopez (Name von der Redaktion geändert) kennt Eltern, deren Kinder das Gymnasium in St. Leon-Rot besuchen. Und sie kennt das unendliche Leid, das solche brutalen Verbrechen verursachen. Im Juli 2018 tötete ihr Ex-Ehemann ihre gemeinsame fünfjährige Tochter Alisa und sich selbst. Im Badezimmer des gemeinsamen Hauses in Heidelberg entzündete er bewusst einen Holzkohle-Einweggrill, um eine tödliche Kohlenmonoxid-Vergiftung auszulösen. Von „Familientragödie“ war in diesem Fall damals häufig zu lesen, der Femizid in St. Leon-Rot wurde oft als „Beziehungstat“ beschrieben. „Solche Begriffe münden in einer die Realität verfälschenden Wahrnehmung. Bereits im Jahr 2019 hat der Nachrichtenchef Froben Homburger der Deutschen Presse-Agentur bekanntgegeben, dass sie künftig nicht mehr Begriffe wie ‚Familientragödie‘ oder ‚Beziehungsdrama‘ verwende“, sagt Wolff. Seine Begründung: „Drama und Tragödie rücken Mord und Totschlag in die Nähe eines schicksalhaften Geschehens, in dem Opfer- und Täterrolle zu verschwimmen scheinen.“ Wenn der Kampf gegen Gewalt gegen Frauen langfristig Erfolg haben sollte, so Wolff, dann sei ein unzweideutiges Vokabular, das die strukturelle, tradierte, männliche Gewalt verbalisiert, unverzichtbar.

„FEMIZID NENNT MAN DIE GEZIELTE TÖTUNG EINER FRAU, WEIL SIE EINE FRAU, BEZIEHUNGSWEISE EIN MÄDCHEN.“

PROF. DR. KRISTINA WOLFF

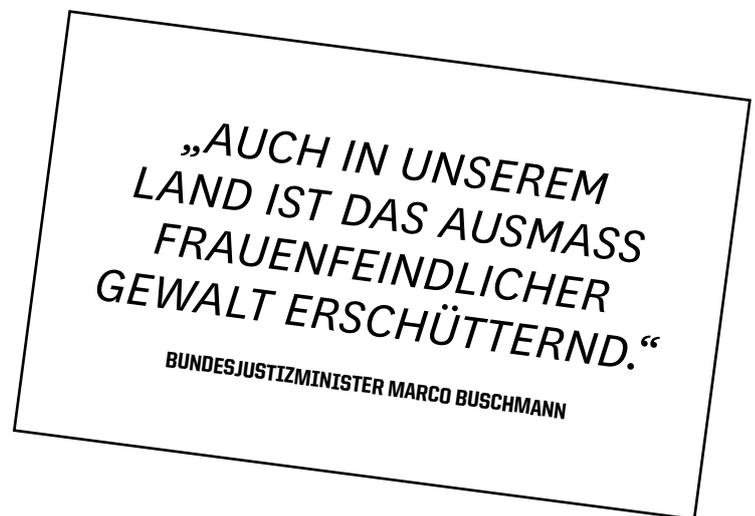
Wissenschaftlerin
Prof. Dr. Kristina Wolff





„Es ist Mord“, sagt Lopez. „Vor allem die Medien müssen endlich die richtigen Begriffe verwenden und dürfen Femizide nicht verharmlosen.“ Die gebürtige Spanierin hatte sich von ihrem deutschen Ehemann getrennt, 2015 die Scheidung eingereicht und war mit ihrer Tochter aus dem gemeinsamen Haus gezogen. „Er wollte die Trennung aber nicht akzeptieren.“ Die Scheidung zögerte sich bis ins Jahr 2017 hinaus. Körperlich gewalttätig sei er ihr oder Alisa gegenüber nicht gewesen und bis zuletzt habe er die gemeinsame Tochter regelmäßig an bestimmten vereinbarten Tagen betreut. Von ihrem Arbeitgeber SAP erhielt Lopez damals das Angebot, nach Spanien zu gehen. „Diese Beförderung war eine einmalige Gelegenheit, die ich unbedingt nutzen wollte. Mein Ex-Mann wollte natürlich nicht, dass ich mit Alisa wegziehe.“ Der Fall landete vor dem Oberlandesgericht in Karlsruhe, wo ihr im Mai 2018 das alleinige Aufenthaltsbestimmungsrecht für ihre Tochter zugesprochen wurde: „Alisa konnte mit mir nach Spanien ziehen.“ Wenige Wochen später war Alisa tot. „Es war Rache. Er hat die Tat ganz genau geplant, wollte, dass ich diejenige bin, die sie im Badezimmer findet.“

In Deutschland zeichnen sich laut Wolff gerade solche Tötungsdelikte, bei denen Kinder gegen ihre Mütter instrumentalisiert werden, durch besondere Grausamkeit der Täter aus. „Die zurückbleibenden Mütter müssen, zusätzlich zu ihrem Verlust und Schmerz, damit umgehen lernen, dass gegen die Täter, die sich in diesen Fällen oft suizidieren, nicht ermittelt, beziehungsweise keine Anklage erhoben wird“, sagt Wolff. Es sei ein gesamtgesellschaftliches Problem, keine Randerscheinung oder gar eine soziale Frage. Bei Femiziden gehe es weder um Milieu, Religion, Beziehung, Krankheit, Kultur, Familie, Kleidung, Verzweiflung, Bildung, Ehre oder gar Liebe – bei Femiziden gehe es immer nur um Macht und Kontrolle. „Jeden Tag erfahren Frauen Gewalt durch Männer – einfach nur, weil sie frei und selbstbestimmt leben wollen. Jeden Tag werden Frauen verletzt, trau-



matisiert oder sogar getötet – weil sie sich männlichem Herrschaftswahn widersetzen. Auch in unserem Land ist das Ausmaß frauenfeindlicher Gewalt erschütternd“, sagte der amtierende Bundesjustizminister Marco Buschmann im Sommer 2022.

„In Deutschland denken viele, dass das eher ein Problem südeuropäischer Länder ist. Das ist falsch“, sagt Lopez. Auch Zahlen belegen das große Femizid-Problem der Bundesrepublik. Zwar stehen die durch Femizide entstehenden Kosten in keinem Vergleich zu dem Schmerz der Angehörigen, aber sie zeigen auf, wie schlecht Deutschland im internationalen Vergleich dasteht. Laut einer Studie des Europäischen Instituts für Gleichstellungsfragen entstanden hierzulande im Jahr 2019 durch geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen Kosten von knapp 54 Milliarden Euro. „Das sind etwa 148 Millionen Euro pro Tag. Damit nimmt Deutschland den traurigen Spitzenplatz Europas ein“, sagt Wolff. ➔

„WIR BRAUCHEN HIER EIN
BEWUSSTSEIN FÜR DAS
THEMA, MEHR EMPATHIE.
ES KANN JEDER FRAU
PASSIEREN.“

MARIA LOPEZ (NAME VON DER REDAKTION GEÄNDERT)

Die Kosten entstehen unter anderem im Gesundheitssystem, bei Justiz oder durch Arbeitsausfälle. Die sogenannte Istanbul-Konvention („Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt“) ist europäisches Recht und seit Februar 2018 auch für Deutschland rechtsgültig. Doch die konsequente Umsetzung lasse auf sich warten, bemängelt Wolff: „Es fehlt am politischen Willen. Femizide lassen sich mittel- und langfristig nur reduzieren, indem die Bundesregierung partei- und ressortübergreifend damit beginnt, eine nationale Strategie zur präventiven Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen, dem Kernauftrag der Istanbul-Konvention, auszuarbeiten und diese etatgestützt umzusetzen.“ In Deutschland fehlen laut ihr flächendeckend etwa 15.000 Schutzplätze für Mädchen und Frauen.

Andere Länder machen es besser, sagt sie: Frankreich, Spanien, Schweden und Belgien etwa hätten seit Jahren eine nationale Strategie zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Weltweit gebe es validierte Erfolgskonzepte, die zu einer gesamtgesellschaftlichen Bewusstseinsänderung beitragen, so Wolff. „Wir brauchen hier ein Bewusstsein für das Thema, mehr Empathie. Es kann jeder Frau passieren. Wir dürfen nicht wegschauen“, sagt Lopez. Empathie habe sie etwa durch ihren Arbeitgeber SAP erfahren: „Nach dem Tod von Alisa haben sich so viele Kollegen bei mir gemeldet. Mein Ex-Chef kam sogar aus den Niederlanden, nur um mich zu umarmen. Auch die Trauerfeier war voller Kollegen. Das hat mir viel bedeutet.“ Lopez wollte schnellstmöglich zurück in ihre Heimat nach Spanien. „Das hat mir SAP kurzfristig ermöglicht und war in vielerlei Hinsicht sehr flexibel. Dafür bin ich heute noch dankbar.“

Der Schmerz und die Trauer werden bleiben. Lopez' großer Wunsch ist ein Andenken für ihre Tochter in Heidelberg – eine Skulptur, ein Plakat, ein Mahnmal. „Oder einen eigenen Stolperstein für jedes Opfer. Wir müssen sie in Erinnerung halten, jede getötete Frau und jedes getötete Kind.“ ■

An wen kann ich mich wenden?

Eine Auswahl an Beratungsstellen, Institutionen und Einrichtungen in der Metropolregion Rhein-Neckar:

Rhein-Neckar-Kreis (Sitz in Sinsheim)

LIDA, Diakonisches Werk: Frauenberatungsstelle:
Telefon 07261 97580299, E-Mail frauenberatung@lida-rn.de; Interventionsstelle: Telefon 07261 97580297, E-Mail Interventionsstelle@lida-rn.de;
Internet: <https://www.lida-rn.de/>

Heidelberg

Frauen helfen Frauen:
Frauenberatungsstelle Courage:
Telefon: 06221 840740
E-Mail: courage@fhf-heidelberg.de

Interventionsstelle:

Telefon: 06221 750135
E-Mail: info@interventionsstelle-heidelberg.de

Frauenhaus/Notaufnahme:

Telefon: 06221 833088
Not-Rufnummer: 06221 831282
E-Mail: frauenhaus@fhf-heidelberg.de
Internet: www.fhf-heidelberg.de
Frauennotruf: Telefon 06221 183643
Internet: <https://www.frauennotruf-heidelberg.de>

Mannheim

DRK Mannheim:
Telefon 0621 3218177
E-Mail: Frauenberatungsstelle@DRK-Mannheim.de

Mannheimer Frauenhaus e.V.:

Telefon: 0621 744242

Fraueninformationszentrum –

Mannheimer Frauenhaus e.V.:

Telefon: 0621 379790

Frauen- und Kinderschutzhaus Heckertstift:

Telefon 0621 411068

Wiesloch

Frauenforum:
Telefon: 06222 3198326,
E-Mail: frauenforum-wiesloch@gmx.de

Neckar-Odenwald-Kreis (Sitz in Mosbach)

Frauen- und Kinderschutzhaus des Neckar-Odenwald-Kreises und des Main-Tauber-Kreises:
Telefon: 06261 842222

Ein bundesweites Angebot ist das Hilfetelefon Gewalt gegen Frauen, erreichbar unter der Nummer 116016.

Ein Sprecher des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration Baden-Württemberg weist gegenüber SPIELFELD zudem auf die Gewaltambulanz der Uniklinik Heidelberg hin: „Allen Opfern von Gewalttaten, unabhängig vom Alter und Geschlecht, wird eine verfahrensunabhängige Beweissicherung angeboten. Betroffene Opfer können in Ruhe und mit zeitlichem Abstand zur Tat entscheiden, ob sie Anzeige erstatten wollen, ohne dass die Beweise für die Tat verloren gehen. Betroffene können sich sicher sein, dass sie mit der verfahrensunabhängigen Beweissicherung jederzeit eine Anzeige bei der Polizei erstatten können und damit gerichtsfeste Beweise vorliegen. An die Täter geht ein klares Signal, dass jede Straftat zur Anzeige gebracht werden kann, auch Jahre nach der Tat.“ Die Ambulanz steht nach telefonischer Terminabsprache unter +49 152 54648393 rund um die Uhr zur Verfügung.